

Abschied

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied

Es war ein drückender Föhntag im Herbst, als er ankam. Die Stadt, ob schon er sich anhand der Prospekte, die ihm vom Hotel zugestellt worden waren, einigermaßen orientiert hatte, erschien ihm abweisend, auf eine eigenartige Weise fremd. Die Häuser dünkten ihn grau und düster, anders jedenfalls, als er sich dies vorgestellt hatte. Auf den Photos war viel Licht und eine angenehme Helligkeit, jetzt füllten die Schatten nicht nur Fahrbahnen und Trottoirs, sie drangen auch in sein Gemüt. Er fror trotz der Wärme, die herrschte.

Da er sich aber vorgenommen hatte, einen Rundgang zu machen, wollte er nicht einfach umkehren, so schnell gab er nicht klein bei; das war nicht seine Art.

Mit dem Stadtplan in der Hand schritt er durch die schmalen Gassen, die Enge gab ihm zu seinem Erstaunen ein Gefühl der Geborgenheit, seine unbestimmte Nervosität verlor sich allmählich. Trotzdem fand er nicht die nötige Neugier wie sonst, um seine Aufmerksamkeit den vielgerühmten architektonischen Besonderheiten zu widmen. Immer wieder liess er sich durch etwas ablenken.

Möglicherweise legt sich diese Unrast, sagte er sich, wenn ich zurück im Hotel bin und gegessen habe. In einer Stunde spätestens sollte er sich einfinden, ausserdem musste er nochmals die Unterlagen durchsehen, vor allem seinen Vortrag, den er zu halten hatte an dem Kongress. Und das war der Grund seines Aufenthaltes. Auch wollte er früh zu Bett, um am andern Tag frisch zu sein.

Er warf einen weiteren Blick auf den Stadtplan: nun befand er sich in unmittelbarer Nähe der gotischen Kathedrale. Die Gasse winkelte mehrmals ab, öffnete sich aber nicht auf den Platz hin, wie er dies erwartet hatte. Ihm fiel auf, dass die Häuser nicht nur alt, sondern geradezu schäbig aussahen: überall bröckelte der Mörtel von den feuchten Wänden, die Eingänge und Türen waren verrottet, nichts verriet den Glanz jener Gebäude, die im Stadtführer angepriesen wurden. Er glaubte, sich verlaufen, sich in einen andern Stadtteil, als er angenommen hatte, begeben zu haben. So blieb er stehen und versuchte sich erneut zu orientieren, doch inzwischen war es dämmerig geworden, und die Strassenlampen hingen hoch oben, verströmten fast kein Licht. Endlich hörte er Schritte auf dem Kopfsteinpflaster; zum erstenmal in seinem Leben hatte sein Orientierungssinn versagt, müsste er sich durchfragen. Aus dem Dunkel löste sich eine Gestalt.

Er sprach das Mädchen an, erkundigte sich nach dem Weg zur Kathedrale.

Da sind Sie aber falsch, sagte es.

Ich sollte dringend zum Hotel zurück, korrigierte er sich und nannte den Namen.

Das kenne ich nicht, sagte das Mädchen, es gibt so viele neue Hotels hier.

Er entfaltete den Stadtplan, deutete auf den Kreis, mit dem die Lage des Hotels markiert war.

Ach so, dann müssen Sie in diese Richtung. Das Mädchen zeigte mit seiner kleinen Hand. Sie glauben mir nicht?

Doch, doch, nur bin ich gerade von dort her gekommen.

Das weiss ich, die meisten Fremden finden sich in dieser Stadt nicht zurecht.

Diese Antwort brachte ihn vollends durcheinander. War sie ihm etwa gefolgt?

Ich kann Sie ein Stück weit begleiten, schlug das Mädchen vor. Er nahm das Angebot gerne an. Und so schritten sie gemeinsam durch die Gässchen. Auf einmal verspürte er ihre Hand, wie sie die seine suchte. Ihn genierte diese Vertraulichkeit, er wusste nicht, wie reagieren. Meinetwegen, dachte er schliesslich, was soll's, wer kennt mich hier schon ...

Ich heisse Esther, sagte das Mädchen, und Sie?

Werner Gerber, hörte er sich tonlos antworten.

Ein seltener Name, sagte sie, wenigstens bei uns.

Er wagte nun einen genaueren Blick auf das Mädchen; es mochte ungefähr zwölf Jahre alt sein und sah ziemlich verwahrlost aus. Das überraschte ihn jedoch nicht, nachdem er ihm in diesem ärmlichen Quartier begegnet war.

Musst du nicht nach Hause? fragte er.

Nein, noch nicht, meine Mutter muss nachts arbeiten, darum schlafe ich bei den Grosseltern, und die nehmen's nicht so pünktlich.

Was arbeitest denn deine Mutter? Kaum aber hatte er diese Frage gestellt, schämte er sich über seine unverfrorene Neugier.

Das kann ich nicht sagen, ich weiss es nicht genau, wick Esther geschickt aus.

Jetzt erreichten sie breitere Strassen, die Häuser wurden mächtiger. Ein paar hundert Meter weiter leuchtete die Neonschrift des Hotels.

Ich danke dir, sagte er, und wollte Esther ein Geldstück in die Hand drücken. Sie sträubte sich energisch. Warum gibst du mir Geld dafür? Ich bin gerne mitgegangen, du bist freundlich zu mir.

Und wieder hatte er das seltsame Gefühl, das Mädchen kenne ihn schon lange, die Begegnung sei wie ein Wiedersehen nach einer Trennung.

Rasch ging er ins Hotel, duschte, ass im Speisesaal, doch ständig musste er an das Mädchen denken, an seine grossen, wissenden Augen. Er verbrachte eine unruhige Nacht, immer wieder tauchte in seinen Träumen diese Esther auf; einmal neigte sie sich zu ihm hinunter, flüsterte: Ich bin doch deine Tochter.

Als er am andern Morgen das Hotel verliess, hörte er seinen Namen rufen. Esther eilte ihm entgegen, das Gesicht voller Freude.

Du kommst aber spät, ich habe lange auf dich warten müssen, sagte sie. Ihm fiel sofort auf, dass sie ihn duzte. Doch es störte ihn nicht, hingegen beschäftigte ihn die Frage, was das Mädchen eigentlich von ihm wollte. Er musste zur Eröffnung des Kongresses und durfte sich nicht aufhalten lassen. Unwirsch beschleunigte er seinen Schritt, sollte sie zusehen, wie sie nachkam.

Wohin gehst du jetzt?

Ich muss zu einer Veranstaltung, sagte er, nicht eben freundlich.

Kann ich nicht mitkommen?

Nein, das ist unmöglich.

Er sah sie an, sah sie zum erstenmal bei Tageslicht. Sie hatte eher ein südländisches Gesicht mit blasser Hautfarbe, was ihre Augen noch dunkler abhob. Die Lippen leuchteten in starkem Rot, er war sich nicht sicher, ob sie angemalt waren oder nicht. Die Haare schimmerten rötlich; das irritierte ihn: er hatte schwarze erwartet.

Was soll ich nun machen, wenn du mich nicht mitnimmst? sagte sie, und ihre Stimme klang verzweifelt.

Wieder blickte er sie an, bemerkte, dass sie die gleichen schäbigen Kleider wie gestern anhatte.

Verbissen schwieg er, überlegte.

Du kannst mitkommen, sagte er dann, aber vorher holen wir neue Kleider für dich. Sie antwortete nicht darauf, kein Zeichen der Freude oder der Empörung, dass er ihre Kleider nicht schön fand. In ihrem Alter wäre beides möglich gewesen.

Sie gingen in ein Warenhaus. Offensichtlich freute sie sich; mit strahlendem Gesicht und zitternden Händen betastete sie Röcke und Blusen, zog plötzlich ihre Hände wieder zurück, wühlte von neuem im Stoff. Mit sicherem Griff zupfte sie endgültig einen Rock hervor, nahm ihn vom Bügel und hielt ihn an sich.

Gefalle ich dir?

Und wie! rief er, von der Fröhlichkeit angesteckt. Sie hatte Geschmack, das musste er anerkennen.

Jetzt bin ich Schneewittchen, jauchzte sie, umarmte seine Beine, hüpfte zwischen den Ladentischen umher. Die Verkäuferin beobachtete sie beide argwöhnisch, der unterschiedliche Dialekt hatte verraten, dass sie nicht zusammengehörten.

Hastig bezahlte er, während sich Esther in der Kabine umzog. Der Rock passte wie angegossen. Eilends fuhren sie mit einem Taxi zum Kongresszentrum.

Ich werde mich hier ein wenig umsehen und warten, bis du wiederkommst.

Einverstanden, sagte er, doch wohl war ihm nicht dabei. Wenn ihn ein Kollege fragte, was das für ein Mädchen sei? Ach was! Mit einer Handbewegung wischte er

die Bedenken beiseite. Er gab Esther Geld. Damit du etwas trinken kannst, sagte er und verschwand.

Sie winkte ihm, rannte ihm entgegen. Er hob sie hoch und liess sich auf die Wange küssen. Tatsächlich schob sich ein Kollege heran. Sie haben Ihre Tochter mitgebracht? Werner Gerber drehte sich um, sagte: Ja, sie durfte mich begleiten. Deutlich spürte er, wie Esther ihn mit den Armen drückte, als wollte sie ihm danken.

Wir gehen essen, sagte er.

Stolz sass sie auf dem viel zu grossen Stuhl, genüsslich verschlang sie, was aufgetragen wurde, ab und zu erkundigte sie sich nach dem Namen einer Speise.

Drei Tage sollte der Kongress dauern. Getreulich stand sie am Morgen wieder vor dem Hotel, harrte bis Mittag in der Halle des Kongressgebäudes aus, wartete dann bis am Abend. Sie musste krampfhaft die Tränen unterdrücken, als er ihr eröffnete, dass er an diesem zweiten Abend ihr nicht Gesellschaft leisten könne, er müsse mit den andern Teilnehmern zusammensitzen.

Dann eben morgen abend, presste sie hervor.

Er verschwieg, dass er zu dieser Zeit bereits im Flugzeug sässe.

Als er spät nachts vor dem Hotel aus dem Taxi stieg, glaubte er, ihren Schatten gesehen zu haben. Er blieb einen Augenblick stehen, wartete; er hatte sich offenbar getäuscht.

Auch diesmal schlief er schlecht. Esther erschien vor seinen Augen, nun als erwachsene Frau, und eine Stimme sagte ihm, dass er sie liebe, sie nicht einfach ihrem Schicksal überlassen dürfe. Er beschloss, die weiteren Vorträge nicht mehr zu besuchen.

Sie begrüsst sich wie verabredet vor dem Hotel, streunten zusammen durch die Stadt. Er kaufte ihr noch eine neue Handtasche und neue Schuhe. Wie hatte er nur übersehen können, dass ihre alten beinahe auseinanderfielen? Willig gab er ihrem Wunsch nach, in ein Spielwarengeschäft zu gehen. Nur kurz stand sie vor den Regalen; daraufhin sagte sie nachdenklich: Dazu bin ich zu alt geworden.

Er strich ihr über das Haar. Schon seit Stunden würgte ihn der Satz im Hals, nach dem Mittagessen stammelte er ihn hervor: Du weisst, dass ich heute abend abreise?

Ja, sagte sie, und ihr Gesicht wurde noch blasser als sonst, sie starrte ihn fassungslos an, wohl eine Minute lang, sprach kein Wort mehr. Plötzlich sagte sie: Meine Grossmutter ist Wahrsagerin, ich habe ihr von dir erzählt, du darfst heute nicht abreisen, sonst gibt's ein Unglück.

Er glaubte ihr nicht, auf einmal stieg Unmut in ihm hoch. Doch, ich fliege heute abend, sagte er bestimmt. Sie packte seine Hände, ihre Fingernägel gruben sich schmerzhaft ein.

Ich lass dich nicht gehen. Ihre Augen

wurden klein und hart. Und unvermittelt fügte sie hinzu: Erst machen wir noch einen Spaziergang, ich zeige dir, wo meine Grosseltern wohnen.

Froh über diesen Stimmungswandel, nahm er das Angebot an.

Wie er seine Gedanken wieder in die Gegenwart zurückrief, stellte er fest, dass sie in jenem verlotterten Quartier angelangt waren, wohin er sich nach der Ankunft verirrt hatte.

Warte, sagte sie, und verschwand. Nach etwa zehn Minuten, er wollte bereits allein weitergehen, kam sie zurück, drückte ihm eine Zeichnung in die Hand. Für dich, das bringt Glück.

Sie hasteten durch die Gassen, erreichten endlich einen Taxistandplatz. Aber es war schon zu spät. Das ist gut so, sagte Esther, dann bis morgen.

Zum Glück war das Hotelzimmer noch nicht vergeben. Widerwillig übernachtete er ein weiteres Mal. Einsam stand sie am Morgen vor dem Hotel. Ich möchte mit zum Flughafen, sagte sie; warum nicht? dachte er und nickte.

Sie winkte noch, als das Flugzeug auf der Piste abdrehte. Esther war tapfer gewesen, stumm hatte sie neben ihm gewartet, bis sein Flug angekündigt wurde. Wir sehen uns wieder, hatte sie ihm zum Abschied nachgerufen.

Nach dem Start suchte er seine Zigaretten; stattdessen zog er einen Zettel aus der Tasche. Darauf standen ihr Name und die Adresse. Er freute sich darüber.

Der Flug war ruhig. Und wie er von der Hostess erfuhr, hatte auch die Maschine, die er zuerst nehmen wollte, das Ziel gut erreicht.

Zu Hause, in der gewohnten Umgebung, verblasste nach und nach die Begegnung mit diesem Mädchen, es löste sich auf. Er mochte sich auch nicht mehr erinnern, die ganze Angelegenheit war ihm jetzt, im nachhinein, peinlich.

Eines Tages jedoch, es waren an die fünf Jahre vergangen, kam in der Stadt eine junge Frau auf ihn zu, klar und zum Fassen deutlich sah er Esther vor sich, nur eben älter geworden. Er sprach die Frau an, fragte, ob sie Esther heisse. Sie schüttelte den Kopf und ging weiter. Noch am selben Abend schrieb er der wirklichen Esther, lud sie für ein paar Tage ein. Und er erhielt sogar eine Antwort. Sie komme gerne, aber nicht mit dem von ihm vorgeschlagenen Zug, sondern vier Stunden später, man solle das Glück nicht herausfordern.

Ungeduldig und angespannt schritt er auf dem Bahnsteig auf und ab. Der Zug kam nicht. Dann wurde eine Verspätung von einer halben Stunde durchgegeben. Als diese Frist abgelaufen war, wurden die Wartenden in das Büro des Bahnhofsvor-

standes gebeten. Dort berichtete man ihnen, dass der Zug verunglückt sei, ein ziemlich schwerer Zusammenstoss mit einem Güterzug, Einzelheiten lägen noch nicht vor.

Eine knappe Woche später fand er eine Karte im Briefkasten. Die Grosseltern teilten ihm mit, in kaum leserlicher Schrift, dass Esther umgekommen sei.

Sie ist jetzt schon dort, wo wir alle einmal ankommen, lautete der letzte Satz.

